

Cornelia Rauh-Kühne: Gelegentlich wurde auch geschossen

Cornelia Rauh-Kühne

Gelegentlich wurde auch geschossen: Zum Kriegserlebnis eines deutschen Offiziers auf dem Balkan und in Finnland

1. Lebensgeschichtliche Prägungen, Fragestellung und quellenkritische Anmerkungen

„Wenn derjenige Militarist ist, der gerne Soldat war, so bin ich es.“ Dieses freimütige Bekenntnis stammt von Hans Constantin Paulssen, Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg, als Reserve-Offizier im Felde bis zur Demobilmachung, danach Führer eines Freikorps in Oberschlesien im Range eines Oberleutnants, bis er sich 1920 einer zivilen Existenz zugewandt hatte. Paulssens trotziges Eingeständnis stammt aus dem Jahr 1945 und richtete sich an die französischen Militärbehörden, die im Rahmen der Entnazifizierung seine politische Gesinnung überprüften.¹ Paulssens Erklärung bezeugt die große Bedeutung, die der in der Bundesrepublik als Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände zu politischer Wirksamkeit gelangte Unternehmer (1954-1964) seinem Kriegserlebnis noch nach zweieinhalb Jahrzehnten beimaß, in einer Situation, als ihm ein solches Geständnis nur schaden konnte.

Auch wenn die Wirksamkeit von Paulssens Kriegserlebnis, seine bleibende Begeisterung fürs Militär und seine Neigung, militärische Gepflogenheiten auf das Zivilleben zu übertragen, durch seinen Aufstieg zum Unternehmer und Exponenten der bundesrepublikanischen Sozialpolitik der 1950/60er Jahre weit über das „nur“ Lebensgeschichtliche hinausreicht,² sollen im folgenden hauptsächlich die Kriegserfahrungen des jungen Offiziers selbst zur Sprache kommen. Ihre Bedeutung erhalten diese Erfahrungen, die sich in einem mehrere hundert Seiten starken Kriegstagebuch niedergeschlagen haben, indes nicht nur vor dem Hintergrund der Biographie Paulssens. Die an der serbischen Front in Mazedonien,

¹ Hans Constantin Paulssen: Zurückweisung von politischen Belastungen vom 10.9.1945. Entnazifizierungsunterlagen (Institut für Zeitgeschichte, München, Nachlaß Hans Constantin Paulssen, ungeordneter Bestand. Im folgenden zit. als NLHCP). Zur politischen Säuberung in der französischen Zone: Cornelia Rauh-Kühne: Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, in: Dies. / M. Ruck (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie, München 1993, 305-332.

² Dazu ausführlich: Cornelia Rauh-Kühne: Sozialpartnerschaft aus dem Geiste der Kriegskameradschaft. Zur Biographie Hans Constantin Paulssens, in: P. Erker / T. Pierenkemper (Hg.): Erfahrungsbildung deutscher Industrieeiten zwischen Rüstungswirtschaft und „Wirtschaftswunder“, München (im Druck).

im finnischen Bürgerkrieg und während des Freikorps-Einsatzes niedergeschriebenen Erlebnisse und Eindrücke des jungen Leutnants geben den Blick frei auf einen Kriegsschauplatz und ein Stück Kriegsalltag, die bisher von der Forschung weitgehend unberücksichtigt geblieben sind.³

Die traditionelle Kriegsgeschichtsschreibung ebenso wie neuere Arbeiten zur Mentalitäts- und Alltagsgeschichte des Ersten Weltkriegs konzentrieren sich – mit gutem Grund – auf den westlichen Kriegsschauplatz. Denn dort fanden die großen Materialschlachten statt, mit einem zuvor unbekanntem Ausmaß der Vernichtung von Menschen und führte die Industrialisierung des Krieges zu gänzlich neuen Herausforderungen für die Soldaten und auch für die Zivilbevölkerung. Im Vergleich dazu wurde der Krieg in Mazedonien ebenso wie in Finnland vergleichsweise „konventionell“ geführt, mit geringerem Materialeinsatz, weniger Opfern und ohne in gleichem Maße Umbrucherfahrungen zu provozieren.⁴ Diesen Eindruck jedenfalls legen Paulssens Tagebücher nahe, ohne daß diese subjektive Quelle freilich Anspruch auf Repräsentativität erheben könnte.

Indem die Tagebücher oft minutiös den Tagesablauf ihres Verfassers schildern, gewähren sie zugleich Einblick in den Kriegsalltag von Offizieren an



13 Hans Constantin Paulssen. 1917

³ Der „Finnland-Feldzug“ findet allerdings auch in dem gedruckt vorliegenden Kriegstagebuch von Benedict Kreutz einen Niederschlag. Vgl.: H.-J. Wollasch (Hg.): *Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz*, Mainz 1987.

⁴ Nicht ohne Berechtigung betitelte Paulssen in den 1960er Jahren eine Schilderung seiner Kriegserlebnisse mit: „Aus einer anderen Welt“. Manuskript einer Schallplattenaufnahme aus dem Jahr 1962 (NLHCP).

diesen Frontabschnitten. Einen Alltag, dessen Annehmlichkeiten verdeutlichen, daß der Krieg für manchen Offizier keinen Umbruch bedeutete, sondern geradezu zur Erfüllung des gesellschaftlichen Versprechens einer privilegierten Existenz geworden ist. Erst vor diesem Erfahrungshintergrund läßt sich ermessen, wie drastisch die Kriegsniederlage und die politischen Umwälzungen der Jahre 1918/19 von diesen Offizieren empfunden werden mußten.⁵ Eine Geschichtsschreibung, der es nicht allein um den „Krieg des kleinen Mannes“,⁶ sondern um die sozio-kulturelle Erforschung des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Jahre geht, darf diese Zusammenhänge weder ausblenden noch einseitig aus der Perspektive „von unten“, der Sicht der Mannschaften darstellen.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Bewußtseins-„Vorprägungen“, die Paulssens Kriegererlebnis mitbestimmten⁷ und einigen quellenkritischen Überlegungen zum Aussagewert seiner Tagebücher sollen im folgenden zwei Phasen von Paulssens Weltkriegserlebnis näher beleuchtet werden: seine Tätigkeit als Ordonnanzoffizier in der Etappe beim Armee-Oberkommando der 11. Armee in Prilep, Mazedonien (ca. Mitte 1916 bis Dezember 1917) und sein Einsatz als Führer einer Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung zunächst an der serbischen Front, dann im finnischen Bürgerkrieg (Dezember 1917 bis Dezember 1918).

Hans Constantin Paulssen stammte aus einer traditionsreichen bildungsbürgerlichen protestantischen Weimarer Familie. Der Vater, thüringischer Bevollmächtigter zum Bundesrat, Großherzoglich-Sächsisch Wirklicher Geheimer Staatsrat, Dr. jur. Arnold Paulssen, stand dem Linksliberalismus nahe. Als der Erste Weltkrieg begann, konnte der 22jährige Hans Constantin noch rechtzeitig per Eilexamen sein juristisches Studium mit Dokortitel abschließen, um sich sodann – nachdem er eben noch rasch, aber standesgemäß geheiratet hatte – als Kriegsfreiwilliger zu melden. „Unterm Waffenrock“ das Band seines studentischen Corps, der Hasso-Borussen, sei er – so schilderte es Paulssen 50 Jahre später – ins Feld gezogen, „von dem heiligen Gefühl durchströmt, daß das Vaterland unser höchstes Gut sei, zu dessen Schutz alles und das Letzte von uns verlangt werden könnte“.⁸ Zu seinem Leidwesen mußte der junge Referendar indes erleben, daß sein „bereitwillig angebotenes Opfer“⁹ zunächst bei den Militärbehörden

⁵ Zur Wirkung bei den späteren Freikorpskämpfern, die sich zu einem Großteil aus ehemaligen Frontoffizieren rekrutierten: Hagen Schulze: *Freikorps und Republik 1918-1920*, Boppard 1969.

⁶ Vgl. den für die neuere Militärgeschichte programmatischen Titel des Bandes: W. Wette (Hg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München 1992. Zur jüngeren Forschungsgeschichte: Gerd Krumeich: *Kriegsgeschichte im Wandel*, in: G. Hirschfeld / G. Krumeich / I. Renz (Hg.): *„Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“*. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, 11-24.

⁷ Reinhart Koselleck: *Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein*, in: Wette (Hg.), 324-343.

⁸ Hans Constantin Paulssen: *Corpsstudentische Tradition in unserer Welt von heute*. Festrede bei dem akademischen Festakt des ordentlichen Kösener Congresses 1963 am 30. Mai 1963 in den Huttensälen zu Würzburg. Beilage zur Deutschen Corpszeitung, Nr. 3, Juni 1963, 4.

⁹ Ebd.

auf Ablehnung stieß. Vergeblich versuchte Paulssen im August 1914 als Kriegsfreiwilliger Aufnahme im Heer zu finden. Am 7. September 1914, zwei Wochen nach dem Sieg deutscher Truppen bei Tannenberg und zwölf Tage, nachdem Berlin bereits die erste Siegesparade erlebt hatte, traf dann auch eine Absage der Braunschweiger Husaren ein, woraufhin Vater Arnold Paulssen notierte: „Sehr ärgerliche Stimmung bei uns allen.“ Erst Mitte desselben Monats konnte die Familie aufatmen. Der Sohn hatte Anweisung erhalten, sich sofort als berittener Soldat bei einer Maschinengewehr-Abteilung in Spandau zu melden.¹⁰ Die Abkommandierung seines Regiments zur Ostfront ließ bis Anfang Februar 1915 auf sich warten. So erhielt der angehende Reserve-Offizier ausgiebig Gelegenheit, die in jenen Tagen von Kriegsbegeisterung gekennzeichnete Stimmung in Berlin mitzuerleben. Siegesmeldungen von der Front wurden in der Familie wie auf den Straßen mit überschwänglichem Jubel aufgenommen.¹¹

Die Kriegseindrücke, die der junge Paulssen in den ersten Monaten seines Frontaufenthalts niederschrieb, berichten nichts von Kriegsschrecken, zeugen vielmehr vom Streben nach militärischen Lorbeeren. Unüberhörbar spricht aus den Feldpostbriefen des schnell vom Meldereiter zum Gewehrführer avancierten Soldaten der Ehrgeiz eines jungen Mannes, der sich ungen nach dem Regiment anderer richtete, wiederholt über das „Verhalten seiner Offiziere“ Klage führte und darauf drängte, bald selbst einen Offizierslehrgang besuchen zu dürfen. Die weitreichenden Beziehungen des Vaters kamen der raschen Erfüllung dieses Wunsches zustatten, auch wenn ein Zusammenstoß „mit einem viel jüngeren Kameraden ..., der sehr frech gegen ihn gewesen war“, Paulssens Offizierskarriere zunächst zu behindern drohte.¹² Im Mai 1915 wurde Paulssen Leutnant, wegen einer Unfallverletzung befand er sich zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits schon wieder in der Heimat. Zu seinem Bedauern wurde er dort länger festgehalten, als es zu seiner Heilung notwendig gewesen wäre. Der Kommandeur seines Ersatztruppenteils hatte ihn zu seinem Adjutanten ausgewählt. Erst gegen Mitte des Jahres 1916 winkte eine „Entschädigung“.¹³ Als Ordonnanzoffizier wurde er zum Armee-Oberkommando der 11. Armee in Mazedonien abkommandiert, an einen Frontabschnitt, wo deutsche, bulgarische und türkische Einheiten von serbischen, englischen und französischen Gegnern bedrängt wurden. „Jetzt gewissermaßen im Gehirntrutz einer Armee mit tätig sein zu dürfen“, erfüllte den jungen Leutnant mit Stolz.¹⁴ Und hier in der Etappe der serbischen Front begann er mit der Niederschrift seiner Kriegserlebnisse.

Auf Loseblättern, zum Versand in die Heimat an Frau und Eltern bestimmt, hielt er seinen Kriegsalltag fest, so daß seine Familie über sein Ergehen informiert

¹⁰ Tagebuch Dr. Arnold Paulssen, 1914-1920 (NLHCP).

¹¹ Ebd.

¹² Ebd. 29. 4. und 31.5.1915.

¹³ Diese Interpretation stammt von Paulssen. Vgl.: Aus einer anderen Welt, 21.

¹⁴ Ebd., 22.

war. Paulssens Frau sammelte die Briefsendungen und übertrug sie in fünf Kladden, von denen vier überliefert sind, während die erste aus dem Jahr 1916 verlorengegangen ist. Für den Zeitraum von Januar 1917 bis September 1919 ist Paulssens Alltag durch tägliche Aufzeichnungen dokumentiert.¹⁵ Auf diese Weise entstand eine „Chronik“ des Krieges aus der ganz persönlichen Perspektive ihres Verfassers, die – mit Blick auf die „Mitleserschaft“ – jedoch vielleicht nicht in allen Punkten ehrlich oder vollständig ist. Möglicherweise aus Gründen der militärischen Geheimhaltung und der Zensur wendet Paulssen sich auch nur sehr selten dem allgemeinen Kriegsverlauf in seinem Frontabschnitt zu, konzentriert sich vielmehr auf seinen individuellen Horizont.

2. Krieg in der Etappe in Mazedonien

Der war keineswegs vom Kriegsgeschehen beherrscht, schon gar nicht von seinen vernichtenden Folgen für die beteiligten Soldaten, die betroffene Zivilbevölkerung und Umgebung. Davon ist eher am Rande die Rede, wenn beiläufig Gefallene beerdigt und Verwundete abtransportiert werden oder als Paulssen bei einem Abstecher zu einem Offiziers-Kollegen ein ihm vertrautes „schönes türkisches Dorf“ „inzwischen vollkommen zerschossen“ vorfand.¹⁶ Die der Natur Mazedoniens von Militärs beider Seiten zugefügten Schäden nannte Paulssen dagegen deutlicher beim Namen, als er vermerkte, „daß infolge des gesteigerten Heizmaterialbedarfs bald auch der letzte Baum des Landes gefällt sein wird“.¹⁷

Neben der Schilderung seiner Dienstobliegenheiten, die in der Etappe als Ordonnanzoffizier mit viel Schreibtischarbeit, immer wieder aber auch mit Abstechern zu den kämpfenden Einheiten an der Front verbunden waren, widmet sich Paulssen ausgiebig der gewaltigen Landschaft und der fremdartigen orientalischen Kultur, mit der er in Mazedonien erstmals konfrontiert wurde. Daneben spielt das gesellschaftliche Leben in Prilep, dem Sitz des Armeeoberkommandos, eine bedeutende Rolle. Auch das Verhältnis unter den Offizieren, ihre Freizeitbeschäftigungen, ihr Umgang mit der Zivilbevölkerung lassen sich rekonstruieren.

2.1 Der Dienst eines Ordonnanzoffiziers

Diese Aspekte erhielten um so größeres Gewicht, als Paulssens Dienstgeschäfte zwar vielseitig, aber alles andere als aufzehend waren. Immer wieder vermerkt

¹⁵ Durch Verlust einzelner Loseblatt-Sendungen weisen die Tagebücher Lücken auf, so für den 13.12.1917 und den Zeitraum der Einnahme Helsinkis durch deutsche Truppen vom 12.4.-15.4.1918.

¹⁶ Kriegstagebuch Hans Constantin Paulssen (im folgenden zit. als KTB HCP), 22.2.1917.

¹⁷ KTB HCP, 2.3.1917.

Cornelia Rauh-Kühne: Gelegentlich wurde auch geschossen



14 Besichtigung einer türkischen Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung. 1917



15 Hans Constantin Paulssen (2. v. r.) als Verteidiger in einem Kriegsverfahren. 1917

das Tagebuch: „wenig zu tun“. Und da sich das schlecht mit dem Arbeitsethos des jungen Juristen vertrug, notierte er gelegentlich auch dankbar: „wenigstens etwas mehr Arbeit“.¹⁸

Paulssens Aufgaben bestanden teilweise in Büroarbeit: der Feststellung und Organisation des Nachschubs an Waffen und Gerät. Vom Hufnagel über Tragetierte und Reitpferde bis hin zu schweren MGs hatte er den Bestand in den einzelnen Maschinengewehr-Abteilungen der 11. Armee zu ermitteln und den zusätzlichen Bedarf an das Kriegsministerium oder die Heeresleitung zu melden.¹⁹ Wurden Gefangene gemacht, so mußte Paulssen sie zum technischen Stand der feindlichen Truppen in Maschinengewehrfragen verheören. Ferner hatte er gegenüber Abgesandten von der Front eine Art Repräsentations- und Gastgeberpflicht auszuüben. Selbst „bei kurzem dienstlichem Anlaß“ konnten sich daher Besuche von der Front durch den üblichen „Kaffeeklatsch mit Schnaps und Zigarren“ längere Zeit hinziehen. Die persönliche Föhlung, die der Etappen-Offizier auf diese Weise mit jenen bekam, mit denen er sonst ständig per Telefon in Verbindung stand, hielt Paulssen für nützlich, denn er glaubte: „es wird dann nicht mehr so viel geschimpft über die, ‚die in Prilep sitzen und unausführbare Befehle schmieden‘.“²⁰ Die Vergabe von Orden und Auszeichnungen zu prüfen, war ein weiteres Arbeitsfeld, das er zu bestellen hatte, ferner die gelegentliche Mitwirkung bei Kriegsgerichtsprozessen als Richter oder Verteidiger. Schließlich ab November 1917 wurde ihm auch die Zensur der Feldbücherei übertragen, eine Aufgabe, der er „mit größtem Vergnügen“ nachkam und die Gelegenheit nutzte, sich interessante Neuerscheinungen für die Privatlektüre auszuwählen. „Die Pfarrer, die mächtig dahinter her sind, ... nur erbauliche Lektüre in der Feldbuchhandlung zu haben, werden an mir wenig Freude haben“, schrieb er und bemerkte zur „Beaufsichtigung von Zeitungen“: „ein mir unsympathisches Thema. Es wird schon genug in der Heimat zensiert, es hat doch keinen Sinn, daß wir hier noch eine Extra-Zensur-Wurst braten.“²¹

Neben all diesen Verwaltungsaufgaben bildeten jedoch sogenannte „Besichtigungen“ von Maschinengewehr-Abteilungen den Hauptbestandteil von Paulssens dienstlicher Tätigkeit. In Begleitung eines Generalstabsoffiziers führten ihn diese per Auto oder zu Pferde oft über lange, beschwerliche Wege bis dicht an die Front. Dort wurden Übungsschießen abgehalten und der Ausbildungsstand der Truppe am MG, einem damals noch neuen Kriegsgerät, kontrolliert.

¹⁸ KTB HCP, Zitate 30. und 31.1.1917, ähnliche Vermerke z. B. am 3.1.1917, 7.3.1917 und 20.6.1917. Ähnliche Beobachtungen zum wenig arbeitsamen Leben in der Etappe der Westfront im Beitrag von Andreas Dornheim in diesem Band, sowie Dokument 35c, in: B. Ulrich / B. Ziemann (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente, Frankfurt a. M. 1994, 136f.

¹⁹ KTB HCP, 14. und 15.1.1917; 2.2.1917.

²⁰ KTB HCP, 10.1.1917. Zum problematischen Verhältnis zwischen Front und Etappe, einem immer wieder genannten Mißstand der Heeresorganisation: Dokument 35a, in: Ulrich / Ziemann (Hg.), 135.

²¹ KTB HCP, 3.11. und 6.11.1917.

Dabei waren es nicht selten bulgarische Einheiten, die inspiziert wurden. Den militärischen Wert solcher Besichtigungen schätzte Paulssen kritisch ein, und sie bereiteten ihm ein gewisses Unbehagen: „Solche Besichtigungen sind ja eigenartig“, notierte er, „so direkt hinter der Front, daß man die einzelnen ‚ersten` Schüsse dauernd hört ... Da braucht man den Leuten den Ernst der Sache nicht klar zu machen.“ Andererseits war er sich aber doch auch darüber im klaren, daß die inspizierten „Jäger natürlich vielfach alt erfahrene Veteranen sind, die manchen bösen Sturm mitgemacht haben“. „Ich komme mir“, so gestand sich der Etappen-Offizier ein, „mit meinen fast ausschließlich theoretischen Kenntnissen ihnen gegenüber als Neuling vor“.²² Ein anderes Mal protokollierte er sarkastisch die „Besichtigung eines M.G. Ausbildungskurses des Garde Jäger Batl., die natürlich gut ausfiel, da der Major von vornherein der Überzeugung war, daß Garde = gut ist“.²³ Und bei wieder anderer Gelegenheit befand er: „Eine Besichtigung gleicht einer Statistik. Man kann mit ihr schwarz oder auch weiß beweisen, es kommt nur auf die Stimmung an.“²⁴

Trotzdem waren die Besichtigungen für Paulssen willkommene Anlässe, seine Ordonnanzstube zu verlassen, zumal die strapaziösen Ausflüge an der Seite seines Majors oder des Chefs des Stabes immer wieder mit kulinarischen Genüssen verbunden waren. Die Truppenkommandeure an der Front scheuten keine Mühe, beim Armee-Oberkommando einen guten Eindruck zu hinterlassen. Und so war es durchaus üblich, daß die Herren aus Prilep im Gefechtsstand üppiger bewirtet wurden, als sie es von der Kasinoküche in Prilep gewohnt waren.²⁵ Bei einem Frühstück, ausgerichtet von einem deutschen Regimentskommandeur in Lopatnica, spielte die Regimentskapelle sogar Tafelmusik, während dem Abgesandten des Armee-Oberkommandos und seinem Begleiter in der romantischen Dorfkirche „köstlich gebackene Kalbsmilch und Kalbshirn“ serviert wurden.²⁶ Paulssen, der in Berlin in den besten Restaurants verkehrte, hatte eine verwöhnte Zunge und notierte bei solchen Gelegenheiten die Speisenfolge in allen Einzelheiten. Das größte Lob erntete dabei die Bewirtung bei den bulgarischen Truppeneinheiten, deren Küche weit besseren Eindruck auf ihn machte als ihre militärischen Leistungen.

Als er vom Armee-Oberkommando im Mai 1917 zur Erkundung eines umkämpften, von bulgarischen Truppen kontrollierten Frontabschnitts auf den Dopropolje, einen 1700 Meter hohen Gebirgsfelsen, abkommandiert worden war und dort mehrere Tage an der Front ausharren mußte, war der Eindruck, den er von Disziplin, Organisation und Kampfbereitschaft der bulgarischen Verbände

²² KTB HCP, 20.1.1917.

²³ KTB HCP, 26.4.1917.

²⁴ KTB HCP, 22.1.1917.

²⁵ KTB HCP, 11.5.1917 bei der Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung 216 am Dopropolje, einer bulgarischen Einheit: „Das Essen war vorzüglich kräftig und üppiger als in Prilep“.

²⁶ KTB HCP, 17.1.1917.

gewann, „unbeschreiblich“. „Ein einziges Telephon, mit dem man – bulgarische Arbeit – kaum 500 m telephonieren konnte, ringsherum sitzende, hockende u. liegende Offiziere, stumpfsinnig, niedergeschlagen.“ Noch übler war das Bild, das die Mannschaften boten, die – seit Tagen lediglich mit trockenem Brot verpflegt – im feindlichen Feuer lagen:

„Die Leute zwischen den Felsen eingeklemmt, durchfrozen, ohne Verpflegung, die Angst vor dem kommenden Artillerie-Feuer auf den Mienen. Kein Unterstand, kein Graben, nichts. Dazwischen unbeerdigte Leichen. Die Soldaten mit so verdreckten Gewehren, daß sie nicht daraus schießen konnten, ohne die geringste Subordination, nur noch Haufen menschlichen Elends.“²⁷

2.2 Landschafts- und Kulturerfahrungen als Etappenoffizier

Neben Beobachtungen zum mangelhaften militärischen Organisationsvermögen der Bulgaren und Kenntnissen der gehobenen Küche des Landes vermittelten die Besichtigungen eindruckliche Landschaftserfahrungen und die Bekanntschaft mit einem Paulssen bis dahin fremden Kulturkreis. Eindrücke die der Offizier auch als Fotograf festzuhalten bemüht war. Sein Tagebuch liest sich streckenweise wie eine Reisebeschreibung: „Die Landschaft weiter von grotesker Felseinsamkeit“, notierte er während eines Erkundungsgangs mit dem Stabs-Chef auf einen Gebirgshöhenzug nahe der serbischen Front.

„Pfeifende Siebenschläfer, ein aufgeschreckter mächtiger Lämmergeier waren das einzige, was die wüstenähnliche Felsgegend belebte. In einer Schlucht versteckt, sind wir plötzlich vor Besista, einem langen, 1000 m hohen Gebirgsdorf mit primitiven Steinhütten. Hinter uns fauchte das Auto heran, das ... den Einwohnern größten Schrecken einjagte ... Der Blick von dort war einzig schön. ... Zwischen dem Gewirr von Tälern, Schluchten, Felsen und Bergen, nur wenn man am Hang scharf hinsah, an Felsen geklebt, in Tälern versteckt, ein kleines Häuflein mausgrauer Steinhütten, die armseligen ‚Herren‘ dieses Landes beherbergend. Keine Kirche, kein Turm, kein Haus weit und breit.“

Als wären sie als Touristen unterwegs, nahmen sich die Offiziere aus der marmorreichen Gegend einige Gesteinsstücke „zur Erinnerung“ mit. Sie nutzten die Gelegenheit auch zum Besuch einer „Eingeborenen-Familie“, was ihnen als sehenswert empfohlen worden war. „Wir waren nicht enttäuscht“, notierte Paulssen.

„In einem großen Stall, zur Rechten deutsche Pferde, zur Linken die Familie rings um ein Feuer gehockt ... Die Männer faul, Zigaretten drehend, eine

²⁷ KTB HCP, 13.5.1917.

Cornelia Rauh-Kühne: Gelegentlich wurde auch geschossen

*Frau ihren kleinsten Struwellkopf mit Liebe lausend, zwei Mädchen flochten sich gegenseitig Zöpfe für den morgigen Festtag (hl. Dreikönige), und zwar eine ganze Menge, ungefähr 40-50 dünne Zöpfe, die dann eine Art steifen Teppich bildeten. Im übrigen tragen die Frauen Ponylocken in die Stirn und Koteletten an den Ohren. Eigentlich konnte man glauben, man säße bei Eskimos. Auf jeden Fall hält man es nicht für möglich, daß diese Menschenkinder ‚Europäer‘ sind.*²⁸

Waren solch touristische Abwechslungen in Paulssens Etappen-Dasein auch nicht alltäglich, so handelte es sich doch nicht nur um einen Einzelfall. Neugierig nahmen die Offiziere auch am orientalischen Leben in Prilep und Umgebung teil, wurden Zeugen russisch-orthodoxer Festtage, mohammedanischer Sitte und bulgarischer Bräuche, die sie mitunter befremdet registrierten: „Diese bulgarischen Feiern sind immer sehr wenig feierlich“, monierte Paulssen, als ein gefallener bulgarischer Regimentskommandeur bestattet wurde.

*„Das Volk, Frauen und Kinder, lachen neugierig in der Kirche herum. Die Popen singen ihren eintönigen Singsang ... Das Schrecklichste aber war, daß zwischen Feier und Beerdigung die Leiche – wie üblich im offenen Sarge – photographiert werden mußte. Zu diesem Zweck wurden von den vielen Wunden die Wattebäusche heruntergenommen. Die Popen stellten sich in Pose herum und sogar der Oberbefehlshaber mußte sich mit hinstellen. Es fehlte nur noch das ‚Bitte recht freundlich‘.“*²⁹

Sorgten weder Besichtigungen noch der bulgarische Festkalender für Zerstreuung, hielt das Leben in der Etappe immer noch viele Abwechslungsmöglichkeiten bereit. Wer sich wie Paulssen als passionierter Reiter, Jäger und Wanderer verstand, fand reichlich Gelegenheit zu einem Ausflug, sei es einsam zu Pferde, sei es formiert zur Kavalkade oder zu einem „fröhlichen Jagdrennen“. Es wurden Schildkröten und Adler gejagt, man erklimmte Berge und glitt Schneehänge hinunter, sobald die Schreibtischarbeit erledigt war.³⁰

2.3 Gesellschaftsleben in der Etappe

An den Abenden im Kasino, das als „sehr gemütliches Gesellschaftszimmer mit Kachelofen, Klubsesseln [und] bunt verhüllten elektrischen Lampen“ eingerichtet war und auch über einen „Teegarten“ verfügte,³¹ bildeten Geburtstage, Auszeichnungen, Beförderungen und Versetzungen Anlässe zu feuchtfröhlichen

²⁸ KTB HCP, 5.1.1917.

²⁹ KTB HCP, 28.3.1917.

³⁰ KTB HCP, 22.1., 28.1., 1.2., 4.4. und 12.4.1917.

³¹ KTB HCP, 29.1. und 31.3.1917.

Herrenabenden. Die Verpflegung war, von einem vorübergehenden Engpaß abgesehen, gut, meist floß bei den abendlichen Gelagen Sekt und Rotwein. Paulssen lud sich mitunter auch einen Offiziers-Kollegen zum „Grammophon-abend“ oder als Kasinogast ein, war mehrfach zu Gast in der Familie eines türkischen Offiziers, wo man ihn fürstlich bewirtete,³² besuchte Unterhaltungsabende, Vortrags- und Musikabende, Kinoveranstaltungen und „Hochschulkurse“ für Frontoffiziere, deren thematisches Spektrum von Homer und Goethes Faust über die Grundsätze christlicher Moral bis hin zu Befruchtung und Vererbung bei Tieren reichte.³³ „Man ist glücklich über jeden geistigen Bissen, der einem vorgesetzt wird“, merkte Paulssen hierzu an.³⁴ Auch die seltenen Gelegenheiten, Umgang mit Frauen zu pflegen, wurden von den Offizieren begierig genutzt. Als fünf deutsche Krankenschwestern in Prilep eintrafen, wurden sie sogleich ins Kasino eingeladen. Man stellte ein „feines Essen“ zusammen: „Nudelsuppe mit Salzstangen ..., Ochridasee-Forellen mit Butter und Kartoffeln, Spritzgebackenes mit Vanillesauce, Kaffee mit Torte, für jede Schwester 2 Stücke“. Dazu wurde „Schrammelmusik“ geboten. „Schwer war“ – so Paulssen – „nur die Tischordnung, 5 Schwestern und 35 Männer, die sich nach der weiblichen Unterhaltung sehnten ..., waren es doch die ersten deutschen Frauen, die die meisten seit Jahresfrist zu sehen bekamen“.³⁵ Auch der Kontakt zu den Damen der Stadt war rar, denn „den Landessitten entsprechend“ ließen sie sich fast nie auf der Straße sehen. Ein Ball anlässlich einer vom Prileper Frauenverein veranstalteten Wohltätigkeitsveranstaltung blieb daher ein seltenes Ereignis, zu dem „eine ganze Fülle niedlicher junger Damen erschien, die man noch nie gesehen hatte in dem kleinen Nest“.³⁶

Trotz solcher Erheiterungen stellte sich bei Paulssen mit zunehmender Dauer seines Dienstes in Prilep mehr und mehr ein Überdruß am Etappenleben ein. Als sich im November 1917 erstmals Gelegenheit bot, eine Kino-Unterhaltungsvorstellung zu besuchen, merkte Paulssen dankbar an: „Man ist so beglückt über jede Abwechslung gegen die langweiligen Kasino-Abende mit unsympathischen Leuten.“³⁷

Und neidvoll notierte er anlässlich der Stippvisite eines Kameraden: „B. besucht mich auf der Durchreise zum Gaskursus, der Glückliche!“³⁸ Allmählich stellte sich bei ihm eine mehr und mehr kritische Haltung zu seiner unmittelbaren Umgebung ein. Immer öfter monierte er Schwächen von Vorgesetzten und Kollegen: „Man glaubt nicht, was für eine allgemeine Unbildung in diesen Kreisen

³² KTB HCP, 30.1.1917.

³³ KTB HCP, 19.6., 24.6., 9.7., 7.9., 8.9. und 2.11.1917.

³⁴ KTB HCP, 7.9.1917.

³⁵ KTB HCP, 13.3.1917 (Hervorhebung im Original).

³⁶ KTB HCP, 17.4.1917.

³⁷ KTB HCP, 2.11.

³⁸ KTB HCP, 10.11.1917.

steckt“, notierte er nach einem politischen Gespräch mit seinem Vorgesetzten.³⁹ Auch organisatorisches Unvermögen bemängelte er an ihm. Am Schreibtisch sei der Major schlichtweg „unbrauchbar“, und Paulssen ärgerte sich, wenn er diesem nach gemeinsamer Besichtigung wieder einmal den ganzen Tag hatte helfen müssen, „seine konfuse Berichte ins Reine zu bringen“. ⁴⁰ Freilich erkannte Paulssen allmählich auch, daß manches Manko weniger persönliche als im System des Militärs liegende Ursachen hatte. Als sein Major vorübergehend durch einen Hauptmann vertreten wurde, mußte Paulssen feststellen:

*„Trotzdem wenig zu tun ist, vertrödelt man die Zeit mit Hauptmann S. noch schlimmer wie mit dem Major. Die aktiven Offiziere, die nicht durch den Generalstab gegangen sind, haben meistens keine Ahnung von rationeller Arbeit.“*⁴¹

Spricht hieraus eine gewisse Hochachtung vor Generalstabsoffizieren, so schwand diese im persönlichen Umgang mit Nachwuchs-Kräften des Generalstabs. Als Paulssen den ehrenvollen Auftrag erhielt, den Armee-Oberbefehlshaber auf eine Inspektionsreise zu begleiten, machte er zunächst Bekanntschaft mit dessen Adjutanten und bemerkte zu dieser Begegnung:

*„Erst zum feinen Oberlt. T., der übliche eingebildete Generalstabsaspirant, der mir mit näselnder Stimme Ermahnungen nach Art des ‚den Fisch nicht mit dem Messer essen‘ gibt.“*⁴²

Obwohl Paulssen „über die stets zunehmende Zurücksetzung der Reserveoffiziere“ beim Avancement verärgert war, fiel doch in jenen Tagen seine Entscheidung, vom Gedanken des Aktivwerdens abzurücken.⁴³ „Wenn ich schon immer zaudernd in der Frage war“, schrieb er an seine Frau,

*„komme ich jetzt immer mehr zu der Ansicht, daß es nichts für mich ist ... Wenn ich in manchen Punkten meiner militärischen Tätigkeit Freude gehabt habe, so waren das nur vorübergehende, häufig auch durch den Krieg beeinflusste Verhältnisse. Was ist z. B. die Tätigkeit eines Generalstabsoffiziers, die jetzt ideal erscheint, im Frieden?“*⁴⁴

Paulssen war daher nicht unglücklich, als er Ende August 1917 erfuhr, daß man beim Armee-Oberkommando beabsichtigte, ihn für den Frontdienst freizumachen, wemgleich ihm die Frage eines ‚ehrenvollen Abgangs‘ in den kommenden Monaten erhebliches Kopfzerbrechen bereitete.⁴⁵

³⁹ KTB HCP, 19.3.1917.

⁴⁰ KTB HCP, 25.1.1917 und 16.9.1917.

⁴¹ KTB HCP, 28.6.1917.

⁴² KTB HCP, 4.7.1917.

⁴³ KTB HCP, 27.10.1917.

⁴⁴ Feldpostbrief an Frau Hertha, 12.9.1917 (NLHCP).

⁴⁵ KTB HCP, 28.8.1917.

3. Krieg an der Spitze einer Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung

Nachdem er alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um mit der selbständigen Führung eines Maschinengewehr-Bataillons betraut zu werden, schrieb er Ende November 1917 mißmutig an seine Frau:

„Selbst die besten Empfehlungen helfen beim Militär nicht über die Altersfrage weg. Ich könnte bei der 11. Armee, glaube ich, warten, bis ich schwarz würde, bis eine Abteilung frei würde, bei der alle Punkte so passen, daß ich ihre Führung übernehmen könnte.“⁴⁶

Doch nur wenige Tage später wurde ihm eröffnet, daß der kommandierende General des zuständigen Armeekorps sich mit seiner Versetzung als Führer der Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung 229 einverstanden erklärt habe. Paulssen, der mit seinen 23 Jahren damit zum jüngsten Abteilungsführer der 11. Armee geworden war, trug – als ihn die Nachricht erreichte – seine Freude und seinen Stolz darüber zunächst zu Pferde spazieren und hatte, als er von Prilep in Richtung Front aufbrach, „das schöne Gefühl, ... ein freier Mann, ein kleiner König zu sein“.⁴⁷

3.1 Dienst an der Waffe

Diese Stimmung hielt auch an, als Paulssen sofort nach Eintreffen an der Front seine Feuertaufe als Abteilungsführer erlebte. Ein Stoßtruppunternehmen der deutschen Truppen, das unter Einsatz von Gasgeschossen und schwerer Artillerie erfolgte, brachte – fast ohne eigene Verluste – den gewünschten Durchbruch durch die feindlichen Stellungen. Paulssen empfand danach „das glückliche Gefühl, etwas Ordentliches geleistet zu haben“ und war jedesmal aufs neue beglückt über den „kraftvollen Anblick“ seiner Truppen.⁴⁸ Doch der frischgebackene Abteilungsleiter erhielt wenig Gelegenheit, solch genüßlichen Betrachtungen nachzuhängen. Kaum hatte er bei der Abteilung das Kommando übernommen, erhielt diese den Befehl, ihre seit mehr als einem Jahr bezogene Stellung aufzulösen und aus dem Korps der 11. Armee auszuscheiden. Binnen weniger Tage sollte es zur Ausbildung und Aufstockung des Fehlbestands zurück in die Heimat

⁴⁶ Feldpostbrief an Frau Hertha, 25.11.1917 (NLHCP).

⁴⁷ KTB HCP, 30.11. und 10.12. und 11.12.1917 (Zitat).

⁴⁸ KTB HCP, 13.12. und 24.12.1917. Die Stärke der in drei Züge gegliederten Abteilung ist nirgendwo vermerkt. Sie dürfte nicht wesentlich über 100 Mann gelegen haben, denn am 18.12. vermerkte Paulssen einen Fehlbestand von fast 50 Prozent. Auch von den drei weiteren Offiziersstellen war nur eine besetzt. Hauptursache der Ausfälle waren vermutlich die immer wieder erwähnten Malariaerkrankungen. Neben elf Reit- und 34 Zugpferden verfügte die Abteilung über sieben Esel als Tragetiere. 15.12.1917.

gehen. Die mit dem Abtransport einer nicht mehr marschgeübten Truppe verbundenen Probleme machten Paulssen die Vielfalt seiner neuen Aufgaben drastisch deutlich und stellten sein Organisationstalent auf eine ernste Probe.

Als er nach eingehenden Besprechungen mit seinem Stab erstmals probeweises Antreten der feldmarschmäßigen Abteilung auf den Dienstplan setzte, bot sich ihm das Bild „eines ziemlich wüsten Chaos“. Und als dann endlich Beladung, Marsch und Bahntransport geplant waren, die Übergabe der Stellungen, Ställe, Kochstelle, Telephoneinrichtungen und Bekleidungsstelle mit der nachrückenden Abteilung organisiert war und das Packen zu Paulssens Zufriedenheit funktionierte, traf von der Division die Nachricht ein, daß sich der Abtransport verzögere, die Stellung daher noch einige Tage zu halten sei.⁴⁹ So wurde täglich „strammer und fleißiger Dienst“ verrichtet, bis endlich der für Soldaten wie Tiere mühsame und streckenweise lebensgefährliche Abmarsch über steile, unwegsame Paßhöhen beginnen konnte. „Die Leute glichen bald wandelnden Lehmhaufen“, schrieb Paulssen in sein Tagebuch und vermerkte, daß er sich bergauf „wie alle Chargen mit an den Speichen“ abgemüht hatte.⁵⁰ Nach mehreren Marschtagen folgte die Bahnverladung, „die Leute in Viehwagen“, wo Paulssen ihnen ein Stück des Weges Gesellschaft leistete, sich vergewisserte, daß für Beheizung und Verpflegung gesorgt war und befriedigt feststellte: „Die Leute sind alle guter Stimmung.“⁵¹

Dem Rücktransport in die Heimat folgten mehrere Wochen Garnisonsdienst und ab Anfang April als Truppenteil der Ostsee-Division der Einsatz im finnischen Bürgerkrieg gegen die von russischen Bolschewisten unterstützten Rotgardisten. Die Abteilungsstärke betrug nun 200 Mann und 110 Pferde.⁵² Vier Wochen lang, zwischen Anfang April und Anfang Mai 1918 war Paulssens Abteilung in Süd-Finnland in die Kämpfe verwickelt, die die Rotgardisten den deutschen Truppen lieferten. Überall, wo diese eintrafen, wurden sie von Teilen der Bevölkerung stürmisch begrüßt, begegnete ihnen große Sympathie und Freigiebigkeit. Überall erfuhren sie aber auch vom „Schreckensregiment der Roten“, von Raub und Mord, Verstümmelungen und Folter. Berichte, die Paulssen für verbürgt hielt, deren Drastik z. T. jedoch darauf schließen läßt, daß Übertreibung im Spiele war. So überliefert Paulssen aus Kymene, einer Fabrikarbeiterstadt in Süd-Finnland, wo die Abteilung 229 lange stationiert war, die Roten hätten hier „die entsetzlichsten Greuelthaten verübt, ganze Familien gekreuzigt, verhungern lassen, in scheußlichster Weise gemartert, gekocht, gespießt, wie im Mittelalter“.⁵³

⁴⁹ KTB HCP, 18.12.1917.

⁵⁰ KTB HCP, 29.12.1917 und 1.1.1918.

⁵¹ KTB HCP, 1.1. und 9.1.1918.

⁵² KTB HCP, 22.4.1918.

⁵³ KTB HCP, 11.6.1918. Zur Rolle paranoider Vorstellungen, die im Krieg bei allen Kriegsgegnern anzutreffen waren und als Moment der Kampf motivation wie der Propaganda eine Rolle spielten, vgl. auch: Alan Kramer: „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), 85-114, bes. 101ff.

Mehrfach aber wurde die Abteilung in „wüsten Straßenkampf mit aufregenden Einzelkämpfen“ verwickelt. Und Paulssen notierte bei einer dieser Gelegenheiten: „Ich schoß auch eifrig mit und benutzte auch zum ersten Male in diesem Kriege meine Pistole, als mir einige Kerls zu nahe kamen.“⁵⁴ Auch andere Berichte bezeugen ein gewisses Draufgängertum des jungen Abteilungsführers, während sein Tagebuch nur en passant von den Ängsten berichtet, die viele Mannschaftssoldaten in den kurzen aber von großer Grausamkeit gekennzeichneten Kämpfen ausstanden. So mußte Paulssen, als während eines waghalsigen Patrouillengangs feindliches Feuer gegen ihn eröffnet wurde, erleben, daß seine Begleiter, „alles junge Reserve-Schützen“,

„sehr unruhig wurden, so daß ich es aufgeben mußte, noch weiter vorzukommen ... Ich gab daher das Zeichen zum Rückzug, wobei es mir leider passierte, daß der größte Teil meiner Schützen in Eile davonlief, anstatt ruhig auf mich zu warten und geordnet und schießend zurückzugehen.“⁵⁵

Die blutige Realität des Krieges, wurde der ganzen Abteilung einen Tag später deutlich vor Augen geführt, als die Truppe ein Gefechtsfeld passieren mußte, wobei sich „schauerliche Bilder“ boten. „Es hatte scheinbar ein erbitterter Kampf stattgefunden, an dem sich auch Frauen beteiligt hatten.“⁵⁶

Schon wenigen Wochen nach der Landung der deutschen Truppen in Finnland nahmen die Kampfhandlungen jedoch ein Ende und machten einem geruhsamen Leben der deutschen Soldaten Platz. Diese waren nun damit beschäftigt, ihre Quartiere auszubauen, Ausbildungsdienst und gelegentliche Truppenübungen zu absolvieren, das Tanzbein zu schwingen und den Kameradschaftsgeist zu pflegen.

3.2 Pflege des Kameradschaftsgeists

Letzteres war Paulssen ein besonders ernstes Anliegen, und er erachtete es in erster Linie als Versäumnis der Offiziere, wo es um die Stimmung der Soldaten schlecht bestellt war und Kameradschaftsgeist und Disziplin darunter litten. Schon an der mazedonischen Front äußerte sich diese patriarchale Einstellung, als Paulssen im Trubel der Aufbruchsvorbereitungen dennoch alles daran gesetzt hatte, ein stimmungsvolles Weihnachtsfest im geschmückten Saale mit Lichterbaum, Festmenü, Unterhaltungsabend und Auftritt eines Knecht Rupprecht für

⁵⁴ KTB HCP, 19.4.1918.

⁵⁵ KTB HCP, 20.4.1918.

⁵⁶ KTB HCP, 21.4.1918.

seine Abteilung zu organisieren.⁵⁷ Auch in Finnland verwendete er viel Zeit und Phantasie darauf, seine Leute bei Laune zu halten und den Kameradschaftsgeist zu pflegen. Paulssen hielt seinen Leuten allwöchentlich einen „staatsbürgerlichen Vortrag“ und versuchte damit das Fehlen eines Militärgottesdienstes wettzumachen. Er gesellte sich immer wieder in der Freizeit zu den Soldaten, nahm an ihren Fußball-Wettspielen und Pferde-Springturnieren teil, lieferte sich mit seinen Leuten eine Schneeballschlacht, ließ sie bei Sommerhitze nackt ein Flußbad nehmen und beteiligte sich wie die anderen Berittenen der Abteilung an diesem Spektakel, hoch zu Roß, lediglich mit einer Mütze bekleidet. Auch besuchte Paulssen des öfteren den Soldatentanz, der an jedem Wochenende stattfand. Mit welcher Distanz der Offizier den Verhaltensweisen einfacher Soldaten jedoch begegnete, erhellen seine belustigten Kommentare, mit denen er deren Treiben schildert. Die Mannschaftstanzvergnügungen waren ihm „stets eine Quelle köstlichster Belustigung“. „Getanzt wird so anständig wie auf einem Hofball. Das etwas feuchte, dazwischen gelegte Taschentuch ersetzt die weißen Handschuhe.“⁵⁸

Glanzpunkte im finnischen Alltag der Abteilung 229 waren die zu Pfingsten und anlässlich des dreijährigen Stiftungsfests der Abteilung im September 1918 veranstalteten großen Feste, die jeweils unter Beteiligung der finnischen Bevölkerung stattfanden und deren Gelingen Paulssen wie die anderen Offiziere besondere Aufmerksamkeit schenkten. Das Programm, das zu solchen Gelegenheiten gemeinsam vorbereitet wurde, setzte sich zusammen aus einer Ansprache des Abteilungsleiters, militärischen Darbietungen, sportlichen Wettbewerben, theatralischen Aufführungen, kulinarischen Angeboten und Klamauk, wobei immer wieder versucht wurde, den Interessen des Publikums aber auch dem „derben Geschmack der Soldaten“ Rechnung zu tragen. Beim Stiftungsfest erzielte man große Erfolge mit einem Festzug der Abteilung, angeführt von zwei Herolden zu Pferde, „dann auf Eseln die Vertreter der Entente, furchtbar komisch hergerichtet. Ein Engländer, ein Amerikaner, ein Franzose, Zulukaffer, Neuseeländer, Indier, alles war vertreten, ein Chinese zum Schluß auf einer Kuh.“ Abschluß und Höhepunkt bildete jedes Mal ein großer Soldatenball, zu dem sich die finnischen Frauen und Mädchen aus der Umgebung einfanden und bei dem die Offiziere die vornehmeren Damen des Ortes ‚bewegten‘.⁵⁹

Während mit zunehmender Dauer des „Finnland-Feldzuges“ Klagen der Zivilbevölkerung über das Verhalten der deutschen Truppen immer lauter wurden, so daß die ursprüngliche Sympathie für die Deutschen mancherorts ins Gegenteil umschlug,⁶⁰ blieb Paulssens Abteilung ohne Beanstandung. Im Gegenteil: als Ergebnis von Paulssens straffer, zugleich aber fürsorglicher Führung wurde die

⁵⁷ KTB HCP, 22.-24.12.1917.

⁵⁸ KTB HCP, 15.9.1918.

⁵⁹ KTB HCP, 18. und 19.5.1918 (1. Zitat), 21. und 22.5.1918 (2. Zitat).

⁶⁰ KTB HCP, 20.5.1918.

Cornelia Rauh-Kühne: Gelegentlich wurde auch geschossen

Abteilung von der finnischen Bevölkerung ebenso wie von militärischen Vorgesetzten und vom Divisionspfarrer – wegen ihrer auffallenden Disziplin wiederholt gelobt.⁶¹

In den Tagen der Waffenstillstandserklärung und Demobilmachung sprechen die Kriegstagebücher hierzu eine besonders deutliche Sprache. Am 23. November 1918, als benachbart stationierte Truppenteile in Kymene bereits meuterten, schrieb Paulssen:

„Durch dauernde Hetzereien und Sticheleien ... werden auch bei mir einzelne Leute unsicher, so daß ich am Nachmittag eine lange Rede vor der ganzen Abteilung halte, um die Stimmung wieder herzustellen. Gott sei Dank ist mein persönlicher Einfluß nach wie vor noch groß genug, um die Leute bei der Stange zu halten, so sehr es einem auch durch ungeschickte Befehle ... erschwert wird.“

Genugtuungsvoll registrierte er denn auch, daß seine Abteilung noch „ganz bei der Sache“ war.⁶² Trotz revolutionärer Unruhen in der nächsten Umgebung gelang es dem Truppenkommandeur, seine Abteilung in der Hand zu behalten. Mit Stolz erfüllte ihn, daß seine Mannschaften die Kaserne einer von Soldatenräten übernommenen Abteilung „besonders stramm“ singend passierten, während dort die Leute mit den Händen in den Hosentaschen „uns spöttische Bemerkungen zuriefen“.⁶³

Nach Paulssens Dafürhalten waren die im November 1918 in anderen Truppenteilen um sich greifenden Erscheinungen nachlassender Disziplin Folge des Versagens der militärischen Führung, und sein ganzes Bestreben war es, die eigene Abteilung „solange in Ordnung zu halten, bis wir demobilisiert sind“.⁶⁴ Nachdem aus Helsinki berichtet wurde, in mehreren Truppenteilen dort gehe es drunter und drüber, kritisierte Paulssen: „Nun mit einem Male erwacht bei den Herren Offizieren das Verantwortlichkeits- und Kameradschaftsgefühl, natürlich zu spät“. Und nur wenig später machte er erneut seinem Ärger über unfähige Abteilungsführer Luft: „Bei den hiesigen Stäben haben die Zeiten die Ansicht immer noch nicht ändern können, daß ein aktiver Offizier alle notwendigen Fähigkeiten für jeden Posten besitzt.“⁶⁵ Als es auch am eigenen Standort, in einer benachbarten Abteilung Mitte November zur Befehlsverweigerung kam, nutzte er die Gelegenheit zu einer „reinigenden Aussprache“ mit seinen Leuten. Nach Paulssens Auffassung war ein Offizierskollege „für die ganze Schweinerei verantwortlich ..., da er sich nie um seine Leute gekümmert habe“. In sein Tagebuch schrieb er: „Der ehemals schneidige Offizier hatte natürlich vor seinen

⁶¹ KTB HCP, 3.6., 9.6., 7.7.1918.

⁶² KTB HCP, 23.11.1918.

⁶³ KTB HCP, 30.11.1918.

⁶⁴ KTB HCP, 28.11.1918.

⁶⁵ KTB HCP, 15.11. und 24.11.1918.

Leuten klein begeben müssen ... und mit Hilfe eines förmlichen Kompromisses die Sache notdürftig zusammengekittet.“ Und nur einen Tag später monierte er: Kaum scheinen die Unruhen unter Kontrolle, sei der Führer der anderen Abteilung „im bekannten Leichtsinn schon wieder oben auf“ und halte Reden, daß nur „Telegraphisten, Bäcker und solche Kerle` Disziplinlosigkeiten begingen!“⁶⁶

Paulssen gelang es, seine Abteilung geordnet nach Deutschland zurückzuführen. Ja, der Zusammenhalt der Truppe bestand über den Waffenstillstand und das Kriegsende hinaus und führte zur freiwilligen Beteiligung vor allem der jüngeren Soldaten und des kompletten Offiziersstabes an den Grenzkämpfen in Posen und Oberschlesien, wo die Abteilung bei der Bevölkerung bald als „Freikorps Paulssen“ bekannt wurde. Obwohl der Einsatz im Reichsinnern aus der subjektiven Sicht Paulssens nichts anderes war als die Fortsetzung des Weltkriegs zur Wahrung der Einheit der Nation, sein Kriegserlebnis damit also nicht 1918, sondern erst 1920 mit Ausscheiden aus dem Freikorps endete, kann auf Paulssens Freikorpsinsatz im Rahmen dieses Aufsatzes nicht näher eingegangen werden.⁶⁷

3.3 Öfter als geschossen wurde getanzt

Dagegen soll im weiteren auf das gesellschaftliche Leben der Offiziere im Fronteinsatz eingegangen werden, ein Aspekt, der ihren Kriegsalltag prägte und daher in den Tagebüchern Paulssens einen zentralen Stellenwert einnimmt. Denn wo auch immer die deutschen Offiziere mit oder ohne ihre Mannschaften auftauchten, waren sie bei der Bevölkerung Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung und brauchten sich über ihr Freizeitprogramm keine Gedanken zu machen. Das Gefühl, sich in Feindesland zu befinden, blieb Paulssen denn auch fremd. Überall, ob in Mazedonien, in der Heimat oder in Finnland, ob dort im Süden oder am Polarkreis: die Haute volée beeilte sich, die deutschen Offiziere zu sich zu bitten und ihnen die Honneurs zu machen. Kalte Buffets und andere Schlemmereien folgten einander in kurzen Abständen, und öfter als geschossen wurde getanzt. Bezeichnend waren Paulssens Erlebnisse während eines kurzen Abstechers im Januar 1918 vom Truppentransport aus nach Budapest: Als er dort in einem Restaurant „ein vorzügliches, reichhaltiges Menu“ einnahm und sich an dem „außerordentlich eleganten Publikum“ erfreute, bedauerte er nur, daß er nicht Beziehungen zu einer der vielen herumsitzenden Gesellschaften hatte. Doch derer bedurfte es bei einem Offizier in Uniform nicht. Schon bald wurde er von einem „gut angezogenen Herrn in Civil“ angesprochen, der sich als

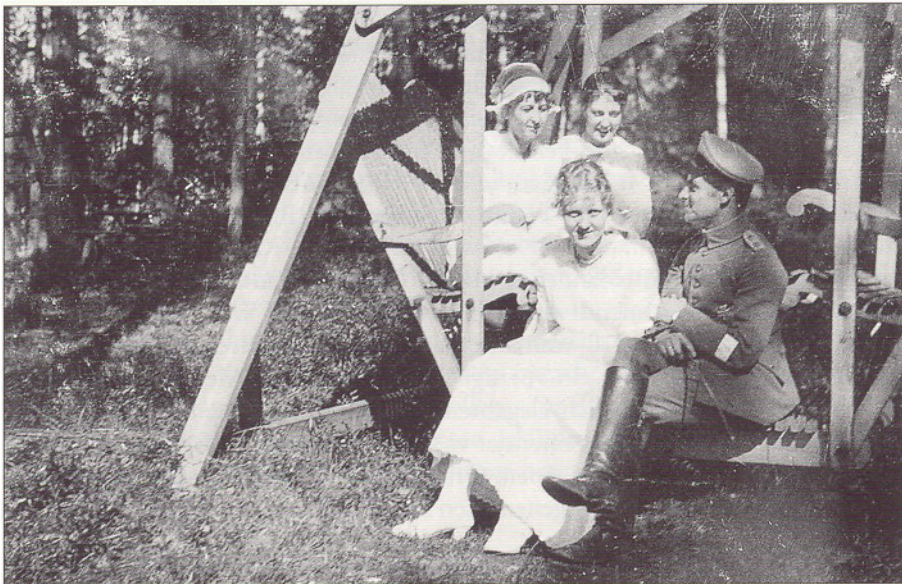
⁶⁶ KTB HCP, 15. und 16.11.1918.

⁶⁷ Vgl. dazu: Rauh-Kühne: Sozialpartnerschaft; zum ähnlichen Selbstverständnis vieler Freikorpskämpfer auch: Schulze, 58.

Cornelia Rauh-Kühne: Gelegentlich wurde auch geschossen



16 Tafelfreuden höherer Militärs beim Besuch im Gefechtsunterstand. (Paulssen v. m..)



17 Damenunterhaltung in Kymene, 1918

Hauptmann K. vorstellte, im Zivilleben Leiter einer großen Maschinenfabrik war und Paulssen in einen „sehr netten Kreis“ einführte. Auch für den Abend lud ihn der Hauptmann zu einem Fest ein, an das sich ein ausgelassenes Tanzvergnügen anschloß. Schon zuvor hatte der „Hauptmann“ angeboten, Paulssen möge doch statt im Hotel „in seinem etwas komfortableren Fremdenzimmer“ schlafen. „Es war“, wie Paulssen feststellte, „eine fabelhaft üppig eingerichtete Wohnung“. Das Fremdenzimmer „war mit allen Schikanen ausgerüstet, Bad und Warmwasser dabei“ und auch ansonsten fehlte es an keiner Annehmlichkeit, so daß Paulssen „wirklich bedauerte, nicht noch einen Tag in dieser anregenden Gesellschaft bleiben zu dürfen“.⁶⁸

Ähnlich gestaltete sich der vierwöchige Zwischenaufenthalt der zur Ostsee-Division zählenden Offiziere mit ihren Einheiten in Danzig. „Das Glück über die Einquartierungen“ war in der Stadt und ihrer nahen Umgebung „überall so groß, daß sich für die jüngeren Offiziere ein Tanzfest an das andere“ reihte.⁶⁹ Kaum ein Tag verging, an dem Paulssen nicht nach seinen Dienstobliegenheiten nachmittags zum Tee oder zu einer Ausfahrt in Damenbegleitung aufgefordert und außerdem abends zum Diner und einer Tanzgesellschaft geladen wurde. Gehörten die Gastgeber – wie meist – den vornehmsten Kreisen an, erwiesen sich derartige Feste auch gegen Ende des vierten Kriegsjahrs noch als „ganz friedensmäßig, mit kaltem Büffet, vorzüglichem Bier und – Blumenwalzer!“; und nur ausnahmsweise entpuppten sich die Einladungen von Privatleuten als „äußerst mittelmäßig und unverfälschter Schwiegersonhsfang“.⁷⁰

In Finnland angekommen, wurden die deutschen Offiziere durch Adel und Bürgertum als Landesbefreier von der ‚roten Schreckensherrschaft‘ gefeiert, und so wurden sie auch dort überall „rührend aufgenommen“.⁷¹ In Helsinki, wo Paulssen als einer der ersten deutschen Offiziere in den von Rotgardisten „gesäuberten“ Straßen erschien, während rundum noch gekämpft wurde, wurde er „Gegenstand begeisterter Ovationen“.

„Junge Damen schmückten mir alle Knopflöcher, Achselstücke, Mütze und Pferd mit schönsten Blumen ..., man wurde photographiert, warme Bäder, Frühstück, Mittagessen wurde einem angeboten, man wurde gebeten, Quartier zu nehmen, zum Tee zu kommen, Cigarren, Cigaretten, Seife, Chocolate wurde einem in die Taschen gesteckt, jeder bot sich an, einem die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen.“⁷²

Wieder reihte sich Abendeinladung an Abendeinladung, wobei die Gastgeber oft Bankiers, Fabrikanten und russische oder baltische Emigranten sowie einheimische

⁶⁸ KTB HCP, 5.1.-7.1.1918.

⁶⁹ KTB HCP, 18.3.1918.

⁷⁰ KTB HCP, 19.3. und 7.3.1918.

⁷¹ KTB HCP, 6.4.1918.

⁷² KTB HCP, 15.4.1918.

Adelige waren. „Es war glänzend“, berichtete Paulssen auch über die Einladung eines Restaurantbesitzers in Helsinki:

„Als Gäste waren da der Oberbürgermeister der Stadt, mehrere Generaldirektoren von großen finnischen Stahlindustriewerken, Gelehrte, Großgrundbesitzer, ein erlesener Kreis von etwa 10 Herren, dazu einige Herren vom Divisionsstab und ich. Die Tafel bog sich geradezu unter den gebotenen Genüssen. Das Restaurant entspricht etwa Dussel in Berlin. Man denke sich dort eine Einladung vom Wirt, dazu die erlesensten Weine und feinste Cognaks, Streichmusik, zum Schluß schwerste Importen und Bowle. Man kann sich diese Gastlichkeit nur damit erklären, daß die Leute sich sagen, sie haben durch unser Dazwischentreten nicht nur ihr ganzes Gut unverhofft unversehrt behalten, sondern auch ihr stets bedrohtes Leben gerettet ... Die Schwärmerei für Deutschland grenzt an das kaum Glaubliche.“⁷³

Auch die darauffolgenden Monate in der finnischen Provinz machten dem vergnüglichen Gesellschaftsleben der deutschen Offiziere keineswegs ein Ende. Waren die Einladungen dort nicht mehr ganz so glänzend wie in der Hauptstadt des Landes, so sorgte die gute Gesellschaft in Kymene doch dafür, daß bei den Herren keine Langeweile aufkam. Der „mit allen Reizen“ ausgestattete „Damenflor“ der Stadt trug dazu bei, die Annehmlichkeiten des langen Aufenthalts zu vermehren.⁷⁴

Erst die Revolution, die von der deutschen Nordküste aus rasch auf die in Finnland stationierten Truppenteile übergriff, machte der privilegierten Existenz der dort diensttätigen Offiziere ein jähes Ende. Auch wenn die eigenen Mannschaften zunächst Disziplin und Subordination wahrten, setzte sich bei den Offizieren der Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung 229 doch rasch die Einsicht durch, daß man Zeuge eines Umbruchs von historischer Tragweite war, der auch die eigene Situation existentiell betraf. „Wie bald wird die Herrlichkeit, für die man seine ganze Persönlichkeit eingesetzt hat, zu Ende sein“, notierte Paulssen.⁷⁵ Als die Abteilung Anfang Dezember 1918 als eine der letzten militärischen Einheiten von Finnland aus die Rückkehr nach Deutschland antrat, war die Stimmung des Bataillonsführers wie seiner Offiziere gedrückt und die Zukunftsaussichten ungewiß. „Das einzige, was uns noch Hoffnung gab für die Zukunft“, so hielt Paulssen in seinem Tagebuch fest, „war das Vertrauen in unsere Abteilung und die Hoffnung mit ihr und anderen zuverlässigen Truppen in Deutschland mitarbeiten zu dürfen an der Wiederherstellung der Ordnung.“⁷⁶

⁷³ KTB HCP, 17.4.1918.

⁷⁴ KTB HCP, 17.8.1918.

⁷⁵ KTB HCP, 30.11.1918.

⁷⁶ KTB HCP, 6.12.1918.

4. Kriegserfahrung und lebensgeschichtliche Folgen⁷⁷

Die Hochschätzung von Ordnung und „Gemeinschaft“, die sich in solchen Gedanken äußerte, war die dominante Prägung, die Hans Constantin Paulssen durch den Krieg erfahren hat und die seine sozialpolitischen Auffassungen über alle politischen Umbrüche hinweg lebenslang bestimmte.

Die als Abteilungsführer entwickelte Ablehnung von Unterordnungsverhältnissen, die sich auf eine bloß formale Autorität stützten, seine Abneigung gegen die von vielen Offizieren demonstrativ zur Schau getragene soziale Überheblichkeit bestimmten später auch seine Maximen als Unternehmensleiter. „Nichts schadet dem Betriebsklima mehr“, so lautete einer seiner Grundsätze erfolgreicher Unternehmensführung, „als ungeeignete Vorgesetzte“; und Eignung war für ihn gleichbedeutend mit einer „Autorität ausstrahlenden Haltung der Vorgesetzten, beruhend auf Mehr- und Besserwissen“. Ein Unternehmer habe täglich aufs neue unter Beweis zu stellen, daß er sein Geld verdiene, und diejenigen, die mit diesem Geld protzten, das seien „die größten Feinde der Unternehmer“.

„Betriebsgemeinschaft“ war dem ehemaligen Weltkriegsoffizier ein alle politische Zäsuren seiner Unternehmertätigkeit überdauernder Wert, dessen Umsetzung in den Betriebsalltag sein persönlicher Einsatz galt. In den von politischen und sozialen Unruhen gekennzeichneten Weimarer Jahren und später in der Bundesrepublik galt das ebenso wie zwischen 1933 und 1945 unter den autoritären Bedingungen der nationalsozialistischen Arbeitsordnung.

Noch rückblickend sollte Paulssen 1965 einmal äußern, durch das „Arbeitsordnungsgesetz“ vom 20.1.1934 seien „lehrreiche Dinge“ geschaffen worden. An erster Stelle nannte er die Institution von „Vertrauensleuten“ an Stelle der bisherigen Betriebsräte, und anerkennend zog er auch das Fazit, die Deutsche Arbeitsfront habe sich in den ersten Jahren jedenfalls ehrlich bemüht, „ein gutes Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeitnehmern ... zu schaffen, indem sie hinwirkte auf eine Zufriedenheit in der Arbeitnehmerschaft“, die sie trotz stagnierender Löhne „offenbar auch auf Jahre hinaus“ erreicht habe.

Der in den 1950/60er Jahren in der Bundesrepublik als Protagonist eines sozialpartnerschaftlichen Umgangs zwischen den Tarifpartnern geltende Paulssen übersah dabei nicht, daß diese „Zufriedenheit“ mit Unterdrückung erkaufte worden und nur vor dem Hintergrund der in der vorausgegangenen Krise durchlittenen Not und Unsicherheit erklärlich war. Aber er glaubte: „Der Mangel an politischer Freiheit“ sei „für die Masse der Arbeiterschaft nicht so fühlbar“ gewesen, während Bemühungen um die Gunst der Arbeiter durch Kameradschaftsabende, Betriebssport und ähnliche von der Arbeitsfront geförderte Aktivitäten für jedermann deutlich geworden seien.

⁷⁷ Auf Einzelnachweise wird hier verzichtet. Vgl.: Rauh-Kühne: Sozialpartnerschaft.

Wie Paulssen schon als Leutnant großen Wert auf die Pflege des Kameradschaftsgeistes gelegt und dies mit Konzepten umgesetzt hatte, die für den Umgang im Kaiserlichen Heer durchaus ungewöhnlich waren, so suchte er auch später als Generaldirektor eines Großunternehmens immer wieder Anlässe, mit einzelnen Beschäftigten oder Gruppen der Belegschaft in Kontakt zu kommen, etwa beim Mittagessen in der Werkskantine, bei Betriebsausflügen oder bei den stimmungsvollen Weihnachts- und Betriebsjubiläumsfeiern, deren Gelingen er wie einst seine persönliche Aufmerksamkeit widmete.

Sein Faible fürs Militärische wirkte auch in anderer Hinsicht in den Betrieb hinein. In den 1920er Jahren verschaffte er einer ganzen Reihe ausgemusterter Aktivisten des „Freikorps Paulssen“ einen Arbeitsplatz bei den Aluminium-Walzwerken in Singen, wo Paulssen binnen drei Jahren vom Verkäufer zum Direktor avanciert war. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus fand er dort beim Aufbau von Werkschar und Werkschutz ein dankbares Betätigungsfeld. Und noch als Ruheständler, 1970, vertrat Paulssen in einer von ihm verfaßten Schrift über die „Psychologie der Unternehmensführung“ die Auffassung, „Sondergruppen“ im Betrieb, wie z. B. die Werksfeuerwehr, verdienen die Unterstützung der Unternehmensleitung. Indem sie „Erziehung ... in halb-militärischer Ordnung und Unterordnung“ praktizierten, könnten die Werksfeuerwehren zu „Kristallisationskörper[n] der besten und wertvollsten Elemente“ im Betrieb gemacht werden. „Den Vorwurf, damit ‚Soldätle` zu spielen,“ setzte Paulssen hinzu, „kann man ruhig auf sich nehmen“. Auch hielt er es für wünschenswert, daß Vorgesetzte im Betrieb sich über den militärischen Dienstgrad ihrer Mitarbeiter informierten, denn: „eine gute militärische Beurteilung“ habe „in allen zivilisierten Staaten ihre Bedeutung“. Als Beleg für die Erfolgsträchtigkeit seiner Empfehlungen verwies er auf eigene Erfahrungen. Die Wurzeln dieser für die deutschen Arbeitgeber der 1950/60er Jahre nicht untypischen Auffassungen zur betrieblichen Sozialpolitik sind zweifellos im Kameradschaftserlebnis des Ersten Weltkriegs zu suchen.

5. Fazit

Die Tagebücher des Weltkriegsoffiziers Paulssen, so läßt sich zusammenfassen, wecken Verständnis für das ungebrochen positive Verhältnis, das dieser zeitlebens zu seinem Soldatentum hatte. Der Krieg in Mazedonien und Finnland erscheint darin aus der Warte des erlebnishungrigen, ehrgeizigen jungen Mannes als eine Mischung aus persönlicher Bewährungsprobe, mannschaftssportlicher Herausforderung und touristischer Attraktion, von Kameradschaftsgeist und gesellschaftlichem Unterhaltungsprogramm. Das von Paulssen geschilderte Wohlleben der Offiziere in der Etappe und mehr noch an der finnischen Front wirft Fragen nach der Repräsentativität dieser Erfahrungen auf, – doch auch danach, wie repräsentativ die Erfahrung des Stellungskrieges im Westen war. Aber auch

Cornelia Rauh-Kühne: Gelegentlich wurde auch geschossen

singulär betrachtet, unterstreicht das Kriegserlebnis Hans Constantin Paulssens, wie berechtigt jene Stimmen waren, die schon während des Krieges und vor allem danach immer wieder laut wurden und eine ungleiche, ungerechte Verteilung der Lasten und Leiden des Krieges im Heer beklagten.⁷⁸

⁷⁸ Zu den „Heeresmißständen“: Martin Hobohm: Soziale Heeresmißstände im Ersten Weltkrieg (1929), in: Wette (Hg.), 136-145, sowie: Hermann Kantorowicz: Der Offiziershaß im deutschen Heer, Freiburg i. Br. 1919.